

# „Gott beruft, wann wo und wie er will“

Mit 42 Jahren trat Lucas Wieshuber in den Dominikanerorden ein, mit 47 Jahren empfing er die Priesterweihe –  
 Porträt eines außergewöhnlichen geistlichen Weges **VON JOSÉ GARCÍA**

Für Pater Lucas Wieshuber OP markiert das Jahr 2024 eine bedeutende Wendung: Nach Abschluss seines Pastoralpraktikums, das er nach seiner Priesterweihe in Neu-Delhi und Bangkok absolvierte, wird er nach Deutschland zurückkehren. Der genaue Einsatzort steht noch nicht fest und wird vom Provinzkapitel der Ordensprovinz entschieden, das alle vier Jahre stattfindet.

So weit, so normal im Ordensleben. Nur: Lucas Wieshuber, der am 20. Mai 2023 zum Priester geweiht wurde, ist bereits 47 Jahre alt. Als „Spätberufenen“ betrachtet er sich jedoch nicht. Im Gespräch mit dieser Zeitung erklärt er, warum: Für ihn sei „die Option, als Ordenschrist zu leben“ seit seiner Jugend präsent gewesen. Auch habe er eine Zeit lang als Mitglied der Laiengemeinschaft der dominikanischen Familie (früher „Drittorden“ genannt) gelebt und von dort sei es nicht mehr weit gewesen, „den Weg als Dominikaner mit den kompletten drei Ordensgelübden einzuschlagen“. Das tat er dann 2018 schließlich auch. Wichtiger sei jedoch, dass „Gott wann, wo und wie er will“ beruft. Denn „die Geschichte Gottes mit jedem einzelnen und jeder einzelnen ist etwas ganz Persönliches (und Intimes)“.

Für Lucas Wieshuber wurde das an Thomas von Aquin angelehnte Ordensmotto „contemplari et contemplata alii tradere“ besonders wichtig. Wieshuber übersetzt es frei als „Etwas in seiner Tiefe oder in seinem Wesen betrachten, durchdringen und das Geschaute und Durchdrungene an andere weitergeben“.

Pater Lucas betont, dass auch andere kontemplative Mitglieder und Mystiker des Dominikanerordens, wie etwa Katharina von Siena, Meister Eckhart, Johannes Tauler oder Heinrich Seuse, ähnlich tiefe Erfahrungen auf ihre Weise ausgedrückt haben. Er selbst durfte dies in seinen kontemplativen Exerzitien erfahren.

Auf die Frage, welche Aspekte des Predigerordens in der heutigen Welt und für die heutige Gesellschaft von besonderer Bedeutung seien, antwortet er, „das Entscheidende, ja das einzig Wichtige“ bestehe darin,



Spät und doch zur rechten Zeit berufen: Pater Lucas Wieshuber OP. Foto: privat

der Botschaft Jesu zu folgen und sich ganz dem Willen Gottes zu ergeben – „sein Leben ganz aus dem vollkommenen Vertrauen in die Liebe und die Macht Gottes, der

selbst das Leben ist, zu leben. Anders gesagt: Gott immer mehr die Führung zu überlassen“. Das Entscheidende sei für ihn das „Erleben des Augenblicks, der in jedem Mo-

ment eine neue Schöpfung bedeutet, in anderen Worten: die lebendige Verbindung zum lebendigen Gott“. Lucas Wieshuber erläutert diesen Gedanken mit einem Zitat von Meister Eckhart: „Die wichtigste Stunde ist immer die Gegenwart, der bedeutendste Mensch immer der, der dir gerade gegenübersteht und das notwendigste Werk immer die Liebe.“

Der Weg, der den 1976 im bayrischen Mühldorf am Inn geborenen Lucas Wieshuber bis zu seinem Eintritt in den Predigerorden führte, war alles andere als geradlinig. Nach dem Abitur und nach knappen zwei Jahren in Lateinamerika, vor allem als „Missionar auf Zeit“ der Steyler Missionare, trat er in das Priesterseminar seiner Heimatdiözese München und Freising ein. Doch der „Zusammenprall“ zweier völlig unterschiedlicher Welten führte dazu, dass er wieder aus dem Seminar austrat. Gegenüber dieser Zeitung betrachtet Pater Lucas dies als „eine Entwicklung, bei der viele Komponenten eine Rolle spielten“.

Sein persönlicher Weg führte Lucas Wieshuber zunächst an den Deutschen Bundestag, dann ins Bundespräsidialamt, die kleinste Oberste Bundesbehörde. Dort war er vor allem verantwortlich für die Bereiche Kirchen, Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften sowie den interkulturellen und interreligiösen Dialog. Er arbeitete unter vier verschiedenen Bundespräsidenten. Im Gespräch mit der „Tagespost“ bezeichnet er den Besuch Papst Benedikts XVI. 2011 als einen „der interessantesten Termine“ in seiner beruflichen Laufbahn.

Ein konkreter Anlass für seine Entscheidung, Dominikaner zu werden, war eine „Lebenskrise“ nach dem Zerbrechen einer jahrelangen Beziehung, die ihn in einen Zustand der Trostlosigkeit versetzte. Der Weg aus dieser Lage, in der „Gott ganz fern schien, nicht mehr erfahrbar“, gelang durch ein Buch, auf das ihn ein benediktinischer Freund in Kloster Einsiedeln hinwies: „Kontemplative Exerzitien. Eine Einführung in die kontemplative Lebenshaltung und in das Jesusgebet“ von Franz Jálícs.

Nachdem er das Buch auf einer Bahnfahrt in einem Stück durchgelesen hatte, stand für Wieshuber der Entschluss fest: „Baldmöglichst dieses kontemplative Gebet erlernen und kontemplative Exerzitien machen. Dabei durfte ich so tiefe Erfahrungen machen, wie ich sie bis dahin weder kannte noch für möglich gehalten hätte und die Tür zu einer anderen Dimension öffnete sich.“ Damals habe er den Sinn des mönchischen Ideals des „vacare deo“ (des Leerwerdens für Gott) verstanden: „Ich war innerlich so leer, so trostlos, so ausgetrocknet, dass der lebendige Gott dieses Vakuum füllen konnte.“

Die Art und Weise kontemplativen Betens möchte Pater Lucas auch im Rahmen seiner künftigen Seelsorgearbeit weitergeben. Es mag paradox klingen, sagt er, dass ein Mitglied des Predigerordens behauptete, „Schweigen ist für mich die höchste Form der Predigt“. In diesem Zusammenhang weist er auf das „Schweigen des Thomas“ hin: Am 6. Dezember 1273, als der Aquinat noch am dritten Band seiner „Summa Theologiae“ schrieb, erfuhr er bei der Feier der heiligen Messe in den Worten Bartholomäus von Capuas „eine erstaunliche Veränderung“. Danach schrieb und diktierte Thomas nichts mehr. Als Begründung sagte der Aquinate: „Ich kann nicht mehr, denn alles, was ich geschrieben habe, scheint mir wie Stroh zu sein im Vergleich mit dem, was ich gesehen habe und was mir offenbart worden ist.“

Pater Lucas verweist ebenfalls auf eine Begebenheit im Leben des Pfarrers von Ars: Eines Tages sei der Pfarrer in seine Kirche gegangen und habe dort einen einfachen Bauern knien sehen. Als eine Stunde später der Bauer immer noch dort kniete, habe er ihn gefragt: „Sag mal, was sagst du dem lieben Gott da eigentlich die ganze Zeit?“ Darauf habe der Bauer entgegnet: „Eigentlich gar nichts, Herr Pfarrer. Ich schaue ihn an – und Er schaut mich an.“ Dazu meint Pater Lucas: „So kann man christliche Kontemplation auch auf den Punkt bringen.“